

»Was sie schreibt, geht zu Herzen.« JOJO MOYES

JULIA WOOLF

# Marigolds Töchter

ROMAN

List

Julia Woolf  
Marigolds Töchter



Julia Woolf

# Marigolds Töchter

Roman

Aus dem Englischen von  
Sabine Schilasky

List

Die Originalausgabe erschien 2020  
unter dem Titel »Here and Now«  
bei Simon & Schuster, London



List ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-36030-9

Copyright © 2020 by Montefiore Ltd

© der deutschsprachigen Ausgabe

2020 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Slimbach bei

Pinguin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

*Für Lily und Sasha*



# 1

Es schneite. Dicke, pludrige Flocken, so groß wie Wattebüschchen, fielen vom Himmel, während sich erstes Licht durch die dichten Wolken kämpfte. Marigold stand mit ihrem Tee in der Hand am Küchenfenster. Sie war von stämmiger Statur und trug einen rosa Morgenmantel zu passenden Plüschpantoffeln. Verzückt beobachtete sie, wie sich ihr die Landschaft langsam in all ihrer herrlichen Weichheit enthielt. Nach und nach tauchte der Garten aus der Nacht auf: die Eibenhecke, die Beete und die Sträucher, die Bäume mit ihren knorrigen, verdrehten Ästen. Alles war geduckt und still, schlafend unter einer flauschigen Decke. Schwer vorstellbar, dass Leben in der gefrorenen Erde war. Und noch undenkbarer schien, dass im Frühjahr wieder Holunder und Flieder blühen würden. Nein, mitten im Winter konnte man sich den Frühling nicht ausmalen.

Am Ende des Gartens traten neben dem Schuppen die Konturen des Apfelbaumes aus dem Schneeschleier hervor. Mit seinem massigen Stamm und den gekrümmten Ästen erinnerte er an eine mythische Kreatur, die von einem uralten Zauber in der Bewegung eingefroren war. Oder er war schlicht versteinert vor Kälte, denn es war

wirklich sehr kalt. Marigold sah zu dem Futterspender, der an einem der Äste hing. Er lockte immer noch den einen oder anderen beharrlichen Vogel an, der ihn auf der Suche nach übersehenen Körnern umflatterte. Marigold hatte ihn gestern befüllt, doch jetzt war er leer. Sie hatte ein Herz für die hungrigen Vögel, die den Winter einzig dank ihres Futterspenders überlebten. Sobald sie ihren Tee getrunken hatte, würde sie ihre Stiefel anziehen und den Spender auffüllen gehen.

Sie spürte, dass sie beobachtet wurde, drehte sich um und sah ihren Mann Dennis an der Tür stehen, der sie liebevoll betrachtete. Er war für die Kirche angezogen, trug einen dunkelblauen Anzug und eine Krawatte. Sein graues Haar hatte er seitlich gescheitelt und glatt gebürstet, seinen Bart getrimmt. Für Marigold, die ihn immer noch mit den Augen der Zwanzigjährigen sah, die ihn vor über vierzig Jahren kennengelernt hatte, war er ein gut aussehender Mann. Sie reckte das Kinn und lächelte ihm zu. »Was siehst du denn an?«, fragte sie.

»Dich«, antwortete er, und seine blauen Augen blitzten.

Kopfschüttelnd wandte sie sich wieder zum Garten um. »Es schneit«, sagte sie.

Er kam zu ihr ans Fenster, und sie beide sahen gleichermaßen erfreut nach draußen. »Wunderschön«, seufzte Dennis. »Wirklich wunderschön.« Er legte einen Arm um Marigolds Taille, zog sie an sich und küsste sie auf die Schläfe. »Weißt du noch, wie ich das erste Mal deine Hand gehalten habe, Goldie? Da hat es auch geschneit, nicht?«

Marigold lachte. »Daran erinnerst du mich jedes Mal, wenn es schneit, Dennis.«

Sein Lächeln wirkte verlegen. »Ich erinnere mich eben gern daran. Eine schöne Frau, ein schöner Abend, Schnee

und ihre Hand in meiner. Sie war warm, deine Hand. Und du hast sie nicht weggezogen. Da wusste ich, dass ich eine Chance hatte. Du hast mir erlaubt, deine Hand zu halten. Das war damals eine große Sache.«

»Was bist du doch für ein alter Romantiker!« Sie neigte den Kopf zur Seite und wusste, dass er sie wieder küssen würde.

»Und, liebst du deinen alten Romantiker?«, flüsterte er in ihr Haar.

»Tue ich«, antwortete sie. »Du gehörst zu einer seltenen Art. Von der gibt es nicht mehr viele Exemplare.« Sie tippte an seine Brust. »Und jetzt setz dich hin. Ich bringe dir deinen Tee.«

»Solche wie dich gibt es heute auch nicht mehr«, sagte Dennis und ging zum Küchentisch, wo Mac, der schwarz-weiße Kater, auf seinem Stuhl auf ihn wartete. »Ich wusste, dass ich jemand Besonderes gefunden hatte, als ich deine Hand hielt.«

Ihre Tochter Suze kam verschlafen in einem geblümten Pyjama, einer langen grauen Strickjacke und dicken Socken hereingeschlurft. Ihr blondes Haar war ungekämmt, und der dichte Pony fiel ihr über die Augen, während sie auf ihr Smartphone starrte. »Morgen, Schatz«, sagte Marigold munter. »Hast du den Schnee gesehen?«

Suze blickte nicht auf. Sie hatte den Schnee gesehen. Na und? Sie setzte sich auf ihren üblichen Platz neben ihrem Vater und murmelte ein kaum hörbares »Guten Morgen«. Dennis sah Marigold an, sie verstanden sich wortlos. Marigold holte zwei Becher vom Regal. Sie würde Dennis seinen Tee und Suze ihren Kaffee machen, genau wie jeden Morgen. Diese festen Abläufe gefielen ihr. Sie gaben ihr das Gefühl, gebraucht zu werden, und Marigold fühlte

sich gern gebraucht. Dann fiel ihr ein, dass sie nicht mehr nur zu dritt waren, und sie nahm noch einen Becher vom Bord.

»Ach du meine Güte, habt ihr schon nach draußen gesehen? Schnee! Das ganze Land wird zum Stillstand kommen«, sagte Nan finster, als sie in die Küche kam. Marigolds Mutter suchte eifrig an allem das Negative und war erst richtig froh, wenn sie es gefunden hatte. »Erinnerst du dich an den Winter 1963?« Sie sog durch die Lippen Luft ein. »Wir saßen eine Woche lang im Haus fest! Dein Dad musste uns mit einem Spaten frei schaufeln. Das hat ihm den Rücken kaputt gemacht, ja, hat es. Ohne einen Kratzer war er aus dem Krieg zurückgekommen, aber er hat sich den Rücken ruiniert, als er uns mit einem Spaten frei schaufeln musste.« Sie zog ihren Morgenmantel fester um sich und erschauderte. »Die Kälte werde ich nie vergessen. Oh, das war wie in Sibirien!«

»Warst du jemals in Sibirien, Nan?«, fragte Suze desinteressiert, ohne den Blick von ihrem Telefon zu lösen.

Ihre Großmutter ignorierte die Frage. »Wir hatten nicht den Luxus einer Zentralheizung wie du, Suze«, sagte sie. »Es war hart. Drinnen waren Eisblumen an den Fenstern, und wir mussten in den Garten, um die Toilette zu benutzen. Im Haus gab es damals keine. Ihr jungen Leute wisst gar nicht, wie gut ihr es habt.«

Marigold schaute aus dem Fenster. Der Anblick des Schnees hatte sie aufgemuntert. Das Land könnte zum Stillstand kommen, dachte sie fröhlich, aber es sähe wie ein Winterwunderland aus.

»Sehr schön«, sagte Nan, als ihr ein Tee hingestellt wurde. Sie war sechsundachtzig, ihr lockiges Haar weiß, ihr Körper gebrechlich und ihr Gesicht so faltig wie Krepp-

papier. Doch ihr Verstand war messerscharf wie eh und je; die Jahre hatten ihr vieles genommen, aber den nicht. Marigold gab Nan das Kreuzworträtsel aus der Zeitung, bevor sie zur Anrichte ging und zwei Brotscheiben in den Toaster steckte. Nan war erst letzte Woche zu Marigold und Dennis gezogen, nachdem sie monatelang behutsam auf sie eingeredet hatten. Sie hatte sich gesträubt, das Haus zu verlassen, in dem sie während ihrer gesamten Ehe gelebt und zwei Kinder großgezogen hatte, Marigold und Patrick. Dabei zog sie nur ein paar Hundert Meter die Straße weiter rauf. Sie hatte darauf bestanden, dass sie sehr wohl imstande sei, für sich selbst zu sorgen, und gejammert, als würde sie in den Wartesaal zum Sterben geschoben, obwohl sie noch nicht bereit war zu gehen. Am Ende hatte sie mürrisch ihr Haus verkauft, für das sie eine hübsche Summe bekommen hatte, und war zu ihrer Tochter gezogen, wo sie sich in ihrem neuen Zimmer einrichtete. Sie hatte verlangt, dass Dennis die Bilder an den Wänden durch ihre eigenen ersetzte, und er hatte auf seine gutmütige Art gehorcht. Unterdessen hatte Marigold geholfen, Nans Sachen auszupacken und alles zu ihrer Zufriedenheit zu arrangieren. Tatsächlich hatten Mutter und Tochter rasch in eine angenehme Routine gefunden. Nan stellte fest, dass es gar nicht so übel war, jemanden auf Abruf zu haben, und Marigold genoss es, sich um eine weitere Person zu kümmern, weil sie sich gern nützlich machte. Seit über dreißig Jahren betrieb sie den Dorfladen mit dem Postschalter und saß in diversen Ausschüssen – für den Gemeinderat, die Kirche und die eine oder andere Wohltätigkeitsorganisation –, weil sie es mochte, beschäftigt zu sein. Und sie hatte nicht vor, irgendwas davon aufzugeben, nur weil sie sechsundsechzig war. Vielmehr

bescherte es ihr ein wohlig warmes Gefühl, nun auch von ihrer Mutter gebraucht zu werden.

»Tja, ich liebe Schnee«, sagte sie und schlug Eier in die Pfanne.

Nan studierte das Kreuzworträtsel durch ihre Brillengläser. »Das ganze Land wird zum Stillstand kommen, sage ich euch«, wiederholte sie. »Ich erinnere mich an den Winter 1963. Vieh ist gestorben, Leute sind erfroren, nichts ging. Überall Tod und Zerstörung.«

»Na, ich erinnere mich an den Winter 2010, und da kamen wir alle klar«, sagte Suze, die nach wie vor auf ihr Smartphone sah.

»Was machst du eigentlich dauernd mit dem Ding?«, fragte Nan, die über den Tisch zu ihr blickte. »Du guckst schon den ganzen Morgen drauf.«

»Das ist mein Job«, murmelte Suze und strich sich mit einer manikürten Hand den Pony aus dem Gesicht.

»Sie ist ›Influencerin‹«, erklärte Marigold und nickte Suze zu, obgleich die es nicht sah. Weshalb sie auch den stolzen, ein wenig verwirrten Gesichtsausdruck ihrer Mutter nicht wahrnahm.

»Was ist denn eine ›Influencerin‹?«, fragte Nan.

»Es bedeutet, dass jeder ich sein will«, informierte Suze sie bar jeder Ironie.

»Sie schreibt über Mode, Essen und, ähm, Lifestyle, stimmt's nicht, Schatz?«, sprang Marigold ein. »Ein bisschen von allem, und das stellt sie auf ihren Instagram-Account. Du müsstest es dir mal ansehen. Die Fotos sind reizend.«

»Verdient man damit Geld, ein bisschen von allem zu machen?«, fragte Nan, die klang, als hielte sie es für keine lohnenswerte Beschäftigung.

»Sie wird jede Menge verdienen«, antwortete Dennis für seine Tochter, weil es ein heikles Thema war. Suze war im Sommer fünfundzwanzig geworden, hatte jedoch keinerlei Pläne, sich eine eigene Wohnung oder einen »anständigen« Job zu suchen. Warum sollte sie auch ausziehen, wenn ihre Mutter es ihr hier so bequem machte und ihre Eltern alles bezahlten? Das wenige, was sie als freiberufliche Journalistin verdiente, ging für Kleider und Make-up drauf, um ihre Auftritte in den sozialen Medien zu befeuern, aber weder ihr Vater noch ihre Mutter waren gewillt, sie deshalb zur Rede zu stellen. Suze war reizbar, und das umso mehr, als ihre ehrgeizigen Ziele nicht näher rücken wollten. Während ihre Schwester Daisy auf der Universität gewesen war und jetzt mit ihrem italienischen Freund in Mailand lebte, Wochenenden in Paris und Rom verbrachte und für ein weltberühmtes Museum arbeitete, saß Suze in dem kleinen Dorf fest, in dem sie aufgewachsen war, wohnte zu Hause und träumte von Ruhm und Reichtum, die aber nicht kommen wollten.

Suze stöhnte, weil alte Leute einfach nichts von sozialen Medien verstanden. »Ich verdiene Geld mit Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften, solche Sachen. Ich baue mir ein Profil auf. Das dauert.«

»Ihr jungen Leute«, sagte Dennis grinsend, um seine Tochter friedlich zu stimmen. »Ihr verwirrt uns Alten.«

»Ich habe fast dreißtausend Follower auf Instagram«, sagte sie ein klein wenig munterer.

»Hast du, Schatz?«, fragte Marigold. Sie wusste zwar nicht, was das bedeutete, nahm jedoch an, dass es viel war. Suze hatte ihrer Mutter einen Instagram-Account eingerichtet, damit sie bei ihren Töchtern auf dem Laufenden bleiben konnte. Und das blieb sie, auch wenn sie selbst

dort nichts postete. Sie mochte ihr Handy nicht sonderlich. Und überhaupt sprach sie lieber von Angesicht zu Angesicht mit Leuten.

Dennis schlug die Zeitung auf und trank seinen Tee. Marigold machte ihm sein Sonntagsfrühstück, bestehend aus zwei Spiegeleiern, knusprigem Bacon, einem Würstchen, einem Stück Vollkorntoast und einem Löffel Baked Beans, so wie er es am liebsten hatte. Als sie ihm den Teller hinstellte, lächelte er sie an, seine Augen leuchteten vor Zuneigung. Dennis und Marigold sahen einander bis heute auf diese sanfte, zärtliche Art an, wie es Menschen tun, deren Liebe im Laufe der Jahre nur stärker geworden war.

»Suze, möchtest du etwas?«, fragte Marigold. Suze antwortete nicht. Ihr blondes Haar bildete abermals einen undurchdringlichen Schleier. »Dann gehe ich mal meine Vögel füttern.«

»Das sind nicht *deine* Vögel, Mum«, sagte Suze hinter ihrem Haarvorhang. »Wieso musst du sie immer *deine* Vögel nennen? Es sind bloß Vögel.«

»Weil deine Mutter sie füttert, genau wie dich«, antwortete Dennis, der auf seinem Würstchen kaute. Den Rest des Satzes, *und weil sie dich füttert und für dich sorgt, darfst du auch ruhig ein bisschen Dankbarkeit zeigen*, ließ er unausgesprochen. »Das ist sehr gut, Goldie. Köstlich!«

»Die sterben sowieso bei dieser Kälte«, sagte Nan, die bei dem Gedanken offenbar bereits lauter tote Vögel überall im Garten liegen sah.

»Oh, du würdest dich wundern, wie widerstandsfähig sie sind, Mum.«

Nan schüttelte den Kopf. »Tja, wenn du so rausgehst, holst du dir den Tod. Dann schaffst auch du es nicht bis zum Frühling.«

»Ich bin ja bloß eine Minute draußen.« Marigold schlüpfte mit nackten Füßen in ihre Stiefel, nahm die Tüte mit dem Vogelfutter vom Regal neben der Hintertür und ging hinaus in den Garten. Sie ignorierte den Ruf ihrer Mutter, sie solle sich einen Mantel überziehen. Sie war über sechzig, da musste ihre Mutter ihr nicht mehr erzählen, was sie zu tun hatte. Hoffentlich würde sie nicht doch irgendwann bereuen, sie zum Einzug überredet zu haben.

Marigold seufzte vor Wonne, als sie die ersten Fußspuren in den Schnee trat. Alles war weiß, weich und still. Sie bestaunte die magische Ruhe, die sich über die Welt legte, wenn es schneite. Marigold stapfte durch die Stille und hob den Futterspender aus dem Baum. Vorsichtig befüllte sie ihn und hängte ihn zurück an seinen Zweig. Sie bemerkte das Rotkehlchen auf dem Dach von Dennis' Schuppen, das hier Stammgast war. Es beobachtete sie mit schwarzen Knopfaugen und hüpfte umher, sodass seine Krallen Muster in den Schnee malten. »Hast du Hunger?«, fragte sie lächelnd. Der kleine Vogel kam oft sehr nahe, wenn sie auf den Knien am Beet hockte und pflanzte oder Unkraut jätete. Im Frühjahr war der Garten voller Vögel, aber jetzt, Ende November, waren die klügeren in warme Gefilde gezogen. Einzig dieses Rotkehlchen mit der fluffigen roten Brust blieb, zusammen mit den Amseln, Drosseln, den nervtötenden Tauben und den Möwen natürlich, denn das Dorf lag am Meer. »Hör nicht auf Nan. Du wirst nicht sterben«, sagte sie zu ihm. »Solange ich dich füttere, überstehst du den Winter, und bald ist wieder Frühling.«

Marigold trat einen Schritt zurück, und das Rotkehlchen flog zum Futterspender. Ihr wurde warm ums Herz, als sie es fressen sah. Bald würden andere Vögel hinzukommen. Es war faszinierend, wie schnell sich solche Dinge verbrei-

teten – ein bisschen wie Dorftratsch, dachte sie amüsiert. Als sie die Hintertür öffnete, dachte sie an die Kirche. Sie musste nach oben gehen und sich anziehen. Die Küche würde sie danach aufräumen. Dennis zog es vor, ein bisschen früher bei der Kirche zu sein, um mit den Leuten zu plaudern. Und sie wollte ihn nicht warten lassen. Er arbeitete so hart unter der Woche, schuftete in seinem Schuppen und fertigte erlesene Gegenstände aus Holz, wie es sein Vater vor ihm getan hatte. Da war es schön für ihn, am Sonntag eine Pause einzulegen und Zeit mit seinen Freunden zu verbringen. Für Marigold und Dennis ging es beim Gottesdienst nicht ausschließlich um Gott. Es war auch ein geselliger Anlass, mit Tee und Keksen hinterher im Kirchensaal. Darauf freuten sie sich jede Woche.

Früher war Dennis jeden Abend in den Pub gegangen, hatte Darts gespielt, ein paar Pints Bitter getrunken und sich mit seinen Freunden unterhalten. Dieser Tage zog er es vor, zu Hause zu bleiben und sich seinem Hobby zu widmen: kleine Figuren zu machen, die er selbst entwarf und auf Borden überall im Haus ausstellte. In seinen großen ruhigen Händen entstanden Ritter oder seiner Fantasie entsprungene Sagengestalten. Sein jüngstes Projekt war eine Kirche, oder vielmehr hatte es als Kirche angefangen, wurde jedoch bald zu einer Kathedrale, und Marigold dachte, dass es sich durchaus zu einem ganzen Dorf mitsamt den Menschen darin entwickeln könnte. Stundenlang formte er schweigend und sorgfältig die Modelliermasse und bemalte sie mit dem Fingerspitzengefühl eines echten Künstlers. Marigold erinnerte es an das Puppenhaus, das er für die Mädchen gebaut hatte, als sie klein gewesen waren. All seine Liebe war in die getischerte Puppenstube geflossen, mitsamt Mobiliar, Eichendielen, Kaminen und

Tapeten. Eine wunderschön gearbeitete Miniatur, die weit edler war als alles, was man im Spielwarenladen kaufen konnte.

Suze telefonierte mit ihrem Freund Batty, als Marigold nach oben ging, um sich fertig zu machen. Der veränderte Tonfall ihrer Tochter war bemerkenswert. Als wäre sie zwei verschiedene Personen, die eine mürrisch und schweigsam, die andere lebhaft und redselig. Atticus Buckley, genannt Batty, und Suze waren schon seit drei Jahren zusammen. Marigold fragte sich, ob sie jemals heiraten würden. Anscheinend hatten es die Leute heutzutage nicht mehr so eilig damit. Als Dennis und sie sich kennengelernt hatten, waren keine sechs Monate vergangen, bis sie vor den Altar traten. Batty war ein netter Junge, fand sie, trotz seines albernen Spitznamens. Seine Eltern waren beide Lehrer, und er wohnte noch bei ihnen in ihrem großen Haus in der Stadt. Marigold verstand nicht, warum er sich nicht etwas Eigenes mietete; immerhin ging es seiner Gartendesign-Firma gut, wie Suze erzählte. *Junge Leute*, dachte sie kopfschüttelnd. Aber vielleicht war es auch Absicht. Warum hart verdientes Geld für Miete ausgeben, wenn man umsonst bei den Eltern wohnen konnte?

Als Marigold eben nach unten gehen wollte, um den Frühstückstisch abzuräumen, klingelte das Telefon neben dem Bett. Etwas verärgert fragte sie sich, wer sie an einem Sonntagmorgen störte. Sie nahm ab.

»Mum?«

Ihre Verärgerung löste sich in Luft auf, als sie die verzweifelte Stimme ihrer Ältesten hörte. »Daisy, geht es dir gut, Schatz?«

»Ich komme nach Hause.«

Marigold begriff, dass sie nicht von Weihnachten sprach. Ihr blieb das Herz stehen. »Was ist passiert?«

»Es ist aus.« Daisy klang angespannt, als strengte sie sich sehr an, nicht zu weinen. »Ich komme, sobald ich einen Flug habe.« Es entstand eine Pause, in der Marigold sich auf die Bettkante setzte und zu verstehen versuchte, was ihre Tochter ihr erzählte. Marigold mochte Luca. Sehr sogar. Er war elf Jahre älter als Daisy, was ihr anfangs bedenklich vorgekommen war, aber dann hatte er sie mit seinem Charme und der zärtlichen Art, wie er ihre Tochter ansah, erobert. Er war Fotograf, und das war romantisch. Marigold schätzte kreative Menschen, schließlich hatte sie selbst einen geheiratet, und Luca besaß den bunten, leidenschaftlichen Charakter eines Künstlers. Sie hatte geglaubt, die Beziehung würde halten. Nie hatte sie daran gezweifelt. Sechs Jahre waren eine lange Zeit, und Marigold war überzeugt gewesen, dass sie irgendwann heiraten und eine Familie gründen würden. »Ich will nur zu Hause sein, Mum«, sagte Daisy. »Bei dir und Dad.«

»Reden wir darüber bei einer Tasse Tee«, antwortete Marigold in einem beruhigenden Ton. »Es gibt nichts, was eine Tasse Tee nicht besser macht.«

»Es ist endgültig vorbei, Mum«, widersprach Daisy. »Ich gehe nicht wieder zu ihm zurück. Luca und ich haben unterschiedliche Vorstellungen.« Ihre Enttäuschung war beinahe mit Händen zu greifen. »Wir haben einfach unterschiedliche Vorstellungen«, wiederholte sie leiser.

Nachdem Marigold aufgelegt hatte, blieb sie noch eine Weile sitzen. Sie sorgte sich. Daisy war zweunddreißig, und Marigold wusste, ihre Tochter wollte eine Familie gründen. Sie hatte Luca kennengelernt, als sie ihr Studium

in Italienisch und Kunstgeschichte abgeschlossen hatte und zum Arbeiten nach Italien gegangen war. Kurz danach war sie bei ihm eingezogen. Marigold fragte sich, welche »unterschiedlichen Vorstellungen« Daisy meinte; eine davon war gewiss Heiraten. Was sollte es sonst sein? Hatte sie sechs Jahre ihres Lebens in der Hoffnung vergeudet, er wäre der Richtige? So modern und weltgewandt ihre Tochter war, glaubte Marigold dennoch, dass ihr Nestbauinstinkt ausgeprägt war. Hätte Daisy Zeit, jemand anderen zu finden, ehe es zu spät war?

Mit dem unangenehmen Gefühl, das diese Gedanken in ihr auslösten, konnte sie nicht umgehen; deshalb suchte sie nach etwas Positivem, einem Silberstreif am Horizont. Und kaum fand sie ihn, spürte sie pures Glück: Daisy kam nach Hause!

Sie eilte die Treppe hinunter zu Dennis. Er war in der Küche und arbeitete an seiner Miniaturkirche. Nan war in ihr Zimmer gegangen, um sich für den Gottesdienst bereit zu machen, Suze war im Wohnzimmer und telefonierte immer noch mit Batty – sie ging seit Jahren nicht mehr in die Kirche. »Das war Daisy«, erzählte Marigold atemlos. »Sie kommt nach Hause.«

Dennis legte den Pinsel hin und nahm seine Brille ab.

»Sie und Luca haben sich getrennt. Sie sagt, sie haben unterschiedliche Vorstellungen.«

»Ach ja?« Er wirkte perplex. »Und sie haben sechs Jahre gebraucht, um das zu merken?«

Marigold begann, den Tisch abzuräumen. Sie war so daran gewöhnt, hinter ihrer Familie herzuputzen, dass sie es tat, ohne nachzudenken oder sich zu ärgern, weil ihr niemand half. »Es wird schön, sie wieder zu Hause zu haben«, sagte sie.

Dennis zog eine Augenbraue hoch. »Ich kenne jemanden, der sich nicht sehr darüber freuen wird.«

»Tja, Nan wohnt in Daisys altem Zimmer, also muss Suze sich ihres mit Daisy teilen. Sie hat ja zwei Einzelbetten.«

»Allerdings ist Suze es gewohnt, all den Platz für sich zu haben, nicht?« Er grinste. »Vielleicht bringt es sie dazu, sich einen richtigen Job und eine eigene Wohnung zu suchen.«

»Heutzutage ziehen die Kinder nicht mehr aus. Das habe ich gelesen, wo, weiß ich nicht mehr. Sie wohnen ewig bei ihren Eltern, wahrscheinlich, weil sie sich die Immobilienpreise nicht leisten können.«

»Keiner kann sich die Immobilienpreise leisten, der keinen Job hat.« Dennis schüttelte den Kopf. »Du verwöhnst sie. Das tun wir beide.«

»Sie wird eines Tages einen richtigen Job haben und ausziehen, und dann wird sie uns fehlen.« Marigold stellte die Bratpfanne in die Spüle. »Wie schön, dass Daisy nach Hause kommt!«

»Behalte es lieber für dich, wenn du dir den Sonntag nicht verderben willst«, riet Dennis ihr. Er stand auf und stellte seine Miniaturkirche auf den Beistelltisch.

Marigold lachte leise. »Ja, stimmt. Mum wird sagen, dass die Beziehung von Anfang an zum Scheitern verurteilt war, und Suze bekommt einen Nervenzusammenbruch. Behalten wir es vorerst für uns.«

Mit Mänteln und Hüten bewehrt, machten sich Dennis, Marigold und Nan auf den Weg durch den Schnee zur Kirche, die nur fünf Minuten die Straße hinauf war. Nan klammerte sich an Dennis' Arm, als fürchtete sie um ihr

Leben, während Marigold auf seiner anderen Seite ging, die Hände in den Manteltaschen vergraben. Sie kamen an der Grundschule vorbei, die Daisy und Suze besucht hatten, und am Gemeindesaal, wo ihre Brownie-Treffen gewesen waren. Doch einiges hatte sich verändert: Im Dorf hatte es einst eine kleine Tankstelle gegeben, in der Reg Tucker im blauen Arbeitsoverall alle Wagen selbst betankte und den Einheimischen monatliche Rechnungen ausstellte. Die Tankstelle war in den 1990ern einem vornehmen Haus mit Reetdach gewichen. Reg war vor Jahren gestorben und auf dem Friedhof beigesetzt worden. Eine Amsel sang von der Spitze des Kriegerdenkmals auf dem Rasendreieck vor dem Tor. Unten an dem Denkmal lag ein Kranz aus künstlichen roten Mohnblüten, die in der weißen Schneedecke versanken wie das Blut von Gefallenen.

Nan jammerte in einem fort. »Es sieht nur die ersten paar Stunden hübsch aus, danach ist alles brauner Matsch, und überall rutschen die Leute aus und stürzen. Wahrscheinlich rutsche ich auch aus und breche mir den Hals. Das wäre typisch, oder, dass ich im Schnee ausrutsche und mir den Hals breche? Die hätten wissen müssen, dass das kommt, und Salz streuen sollen. Aber nein! Über Nacht wird der Schneematsch Eis, und morgen falle ich hin und breche mir den Hals.«

Marigold versuchte nicht, ihrer Mutter zu widersprechen. Sie war Nans Klagen gewohnt, und sie perlten an ihr ab wie Regen von einem Blechdach. Stattdessen genoss sie den Anblick des verschneiten Dorfes. »Ist es nicht hübsch, Dennis?«, fragte sie und hakte sich bei ihrem Mann ein.

»Sehr hübsch«, stimmte Dennis ihr zu. Er freute sich, in der kühlen Morgenluft zu sein und auf dem Weg, seine Freunde zu sehen. »Ist es nicht großartig, Mädchen?«, rief

er jovial aus. »Wir drei, die gemeinsam durch den Schnee wandern?«

»Findest du vielleicht«, brummelte Nan. »Halt mich lieber gut fest, damit ich nicht ausrutsche.«

»Ich dachte, du willst erst morgen ausrutschen und dir den Hals brechen«, sagte Dennis grinsend.

Nan hörte ihn nicht. Sie war bereits von den Leuten abgelenkt, die durchs Friedhofstor Richtung Kirche strebten. »Sie haben den Weg geräumt, wie ich sehe«, konstatierte sie blinzelnd. »Aber besonders gut haben sie das nicht gemacht. Halt mich ja fest, bis wir drinnen sind, Dennis. Wir hätten zu Hause bleiben sollen, statt bei diesem scheußlichen Wetter rauszugehen.«

Dennis tat, wie ihm geheißen, und eskortierte seine Schwiegermutter den Weg entlang, wobei er Freunde begrüßte. »Ist es nicht herrlich!«, schwärmt alle, denn das Wetter war nun mal das Lieblingsthema der Briten.

»Ich musste meine Schneestiefel aus dem Keller holen«, sagt jemand.

»Wir mussten unsere Einfahrt mit einem Spaten räumen«, sagte ein anderer.

Nan schnaubte verdrossen. »Mein Mann, Gott hab ihn selig, hat sich den Rücken ruiniert, weil er uns mit einem Spaten frei schaufeln musste. An deiner Stelle wäre ich sehr vorsichtig.«

In der Kirche duftete es angenehm nach Wachs und Blumen. Nan ließ Dennis' Arm los. Sie konnte Gesprächen mit munteren Menschen nichts abgewinnen, daher ging sie voraus, um sich einen Platz zu suchen. Pflichtbewusst folgte Marigold ihr.

Wie sein Vater schon vor ihm war Dennis der örtliche Tischler. Es gab so gut wie kein Haus im Dorf, in dem er

noch nicht gearbeitet hatte. Eine Kommode hier, ein Tisch da, Bücherregale oder Küchenschränke, ein Puppenhaus für die Kinder oder ein Gartenschuppen für den Großvater. Er kannte jeden und plauderte gern. Viele hier betrachteten ihn als lokale Institution, ein Ehrenmitglied der Familie, denn er verwandte genauso viel Zeit aufs Reden wie auf das Aufbauen der Stücke, die er getischlert hatte, und oft kam es vor, dass er, wenn er schon mal im Haus war, auch gleich einen Türknauf auswechselte oder Fugen im Bad nachfüllte, ohne dafür etwas extra zu verlangen. So war Dennis; ein guter Mann.

Sein Handwerk hatte indes seinen Tribut gefordert. Er hatte schlimme Knie, chronische Rückenschmerzen vom vielen schweren Tragen, und an seinem linken Daumen waren Narben von den scharfen Werkzeugen, die er benutzte. Doch Dennis hatte sich stets glücklich geschätzt, weil er tun durfte, was er liebte. Die paar Zipperlein waren ein hinnehmbarer Preis dafür.

Marigold war stolz auf ihren Mann. Er war ein Meister seines Fachs. »Gib ihm ein Stück Holz, und er ist glücklich wie ein Biber«, sagte sie, wenn jemand mit einer Bitte ankam. Und es stimmte. Dennis machte es froh, in seinem Schuppen zu arbeiten und »Planet Rock« im Radio zu lauschen, während der Kater Mac ihm stumm vom Fensterrahmen aus zuschaute.

Nichts jedoch machte ihn glücklicher, als Marigolds Weihnachtsgeschenk zu basteln.

Jedes Jahr schenkte er ihr ein Laubsägepuzzle. Es war keine Überraschung, denn sie wusste, was sie bekommen würde, nur nicht, wie es aussähe. Als Erstes wählte er ein Thema aus, dann suchte er nach passenden Bildern, die er auf sechs Millimeter starkes Sperrholz klebte, und zum

Schluss schnitt er das Ganze mit der Laubsäge in Puzzleteile. Es war eine knifflige Arbeit, doch in solchen Dingen war Dennis gut. Letztes Jahr waren es Blumen gewesen, denn Marigold liebte Blumen. Im Jahr davor hatte er Vögel ausgesucht. In diesem Jahr war es eine altmodische Winterszene mit Erwachsenen und Kindern, die auf einer Eisbahn Schlittschuh liefen, während Schnee auf sie herabrieselte. Das Bild hatte er in einem Wohlfahrtsladen entdeckt und glaubte, dass es ihr gefallen würde. In der Kirchenbank schweiften seine Gedanken zum Puzzle ab, und seine Vorfreude wärmte ihn innerlich wie eine der gebackenen Kartoffeln, die seine Mutter ihm früher in die Jackentaschen gesteckt hatte, wenn er im Winter morgens zur Schule aufbrach. Marigold hatte Puzzles schon immer gemocht, und Dennis beherrschte deren Fertigung. Jedes Jahr probierte er etwas noch ein wenig Komplizierteres aus, um den Schwierigkeitsgrad für sie zu erhöhen. In diesem Jahr, da war er sicher, hatte er alle bisherigen übertroffen: Das Puzzle bestand aus über hundert kleinen Teilen, und Marigold säße lange daran, sie zusammenzufügen, denn er hatte kein Foto von dem Originalbild aufgenommen, an dem sie sich orientieren konnte. Dennis blickte seitlich zu ihr. Ihre Wangen waren rosig von der kalten Luft, und ihre braunen Augen funkelten vor Freude über den schönen Wintertag. Dennis nahm ihre Hand und drückte sie. Marigold erwiderte es lächelnd. Nan bemerkte es, schnalzte leise mit der Zunge und schüttelte den Kopf. Sie waren viel zu alt für so was, dachte sie angesäuert.

Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Gemeindemitglieder im Kirchensaal zu Tee und Gebäck. Diesen Teil hatten Marigold und Dennis am liebsten. Nan hielt ihn für den verdrießlichsten. Sie lebte seit ihrer Heirat im Dorf

und hatte diese Zusammenkünfte ihrem Mann zuliebe ertragen. Doch seit sie verwitwet war, entschwand sie nach Hause, sowie der Vikar seinen Segen gesprochen hatte. Heute blieb ihr keine andere Wahl, weil sie von Marigold und Dennis abhängig war; sie brauchte Dennis' Arm, um heil zurück zum Haus zu kommen.

Marigold und Dennis unterhielten sich mit ihren Nachbarn, John und Susan Glenn, als Marigold ein leichtes Tippen an ihrer Schulter fühlte. Sie blickte sich zu der munteren Eileen Utley um, die in den Neunzigern war und immer noch jeden Sonntag vollkommen fehlerfrei die Orgel spielte. Sie hielt Marigolds Tasche in der Hand. »Die hast du in der Kirchenbank vergessen«, sagte sie.

Marigold schaute die Tasche stirnrunzelnd an. Dann sah sie zu ihrem rechten Arm und erwartete halbwegs, sie wie üblich dort zu finden. Wo sie nicht war. »Wie eigenartig«, sagte sie zu Eileen. »Ich muss mit den Gedanken woanders gewesen sein.« *Vielleicht bei Daisy, die nach Hause kam?* »Vielen Dank.« Sie seufzte. »In letzter Zeit bin ich ein bisschen vergesslich. Es ist nicht das erste Mal, dass ich etwas liegen lasse. Aber sieh einer dich an, Eileen. Du wirst kein bisschen vergesslich, was?«

»Ich bin zweiundneunzig«, verkündete Eileen stolz. »Und ich habe noch alle Tassen im Schrank. Das Geheimnis sind Kreuzworträtsel und Sudokus. Die halten meinen Verstand in Schwung. Der ist nämlich wie ein Muskel. Man muss ihn trainieren.«

»Mum macht jeden Tag das Kreuzworträtsel.«

»Und guck sie dir an.« Beide drehten sich zu Nan um, die eine Tasse Tee in der Hand hielt und sich beim Vikar beschwerte, dass auf der Straße kein Salz gestreut war. Er lauschte ihr mit all der Geduld, die Gott ihm für ebensol-

che Momente geschenkt hatte. »Sie hat doch auch noch alle Tassen im Schrank, oder?«

»O ja, hat sie.«

»Wie ist es, sie bei euch zu haben?«

»Ich denke, sie ist glücklicher als vorher. Dad ist schon über fünfzehn Jahre tot, und es ist einsam, ganz allein zu sein. Weil sie keine Tiere mag, würde sie sich auch nie einen Hund oder eine Katze anschaffen, die ihr Gesellschaft leisten. Sie duldet Mac, und er macht einen weiten Bogen um sie. Er hat ja sowieso nur Augen für Dennis. Außerdem schien es sinnvoll, weil wir ja Daisys altes Zimmer hatten, das keiner benutzt hat. Und es ist das Mindeste, was ich tun kann. Sie hat sich ja auch achtzehn Jahre lang um mich gekümmert, nicht?«

»Du bist eine gute Tochter, Marigold«, sagte Eileen und tätschelte Marigolds Arm. »Wir sehen uns morgen«, fügte sie hinzu, denn sie kam jeden Morgen um Punkt neun in den Dorfladen. Nicht, dass sie irgendwas bräuchte, aber sie hatte nichts anderes vor.

Marigold hängte sich ihre Tasche über den Arm und fragte sich, warum sie ihr Fehlen nicht bemerkt hatte. *Ich werde wohl alt*, dachte sie ein wenig niedergeschlagen. Und sogleich suchte sie nach etwas Erfreulichem. Dann wurde sie fündig: *Daisy kommt heim ...*

## 2

Am nächsten Tag rief Daisy im Morgengrauen an und sagte, sie hätte für den späten Vormittag einen Flug ab Mailand bekommen und wäre bei Einbruch der Dunkelheit zu Hause. Suze flippte aus. »Bei mir schläft sie nicht!«, verkündete sie, doch ihre Mutter sagte ihr, das müsse sie, weil es kein freies Zimmer im Haus gebe, da Nan jetzt bei ihnen wohne. »Das ist unfair!«, schrie Suze, warf ihre Mähne nach hinten und funkelte Marigold wütend an. »Wo soll ich denn meine ganzen Sachen lassen? Kann sie nicht auf dem Sofa schlafen? Ich meine, es ist doch nur für ein paar Nächte, oder? Ende der Woche ist sie sowieso wieder bei Luca. Es ist absurd, dass ich meinen ganzen Kram wegräumen soll, weil sie beschlossen hat, nach Hause zu kommen. Und auf dem Sofa liegt man gut. Soll sie da schlafen!« Sie war die Treppe hinaufgestürmt und hatte ihre Zimmertür zugeknallt.

Marigold war rausgegangen, um die Vögel zu füttern. In der Nacht hatte es aufgehört zu schneien. Der Himmel war noch wolkenverhangen. Marigold hoffte, dass später die Sonne rauskäme und den Schnee in Abertausende kleine Diamanten verwandelte. Sie nahm den Futterspender vom Ast und blickte sich nach dem Rotkehlchen um, das tat-

sächlich auf dem Schuppendach erschien. »Suze ist schon immer egoistisch gewesen«, erzählte sie dem Vogel, während sie vorsichtig die Körner einfüllte. »Daran bin ich wohl schuld. Ich habe mein Leben lang hart gearbeitet, genau wie Dennis, damit wir für unsere Kinder sorgen und es ihnen leichter machen können, als wir es hatten. Aber Suze haben wir es zu leicht gemacht.« Das Rotkehlchen neigte den Kopf von einer Seite zur anderen, als bemühte es sich, ihr zu folgen. »Für uns Menschen ist das Leben kompliziert. Ich glaube, ein Vogel hat es leichter.« Sie hängte den vollen Futterspender auf. »Wenigstens kommt Daisy nach Hause. Darüber freue ich mich so, obwohl sie wegen der Trennung von Luca traurig ist. Ich fand es schrecklich, dass sie im Ausland gelebt hat. Aber das kann ich nur dir verraten. Ich habe es gehasst, dass sie so weit weg von zu Hause war.«

Als Marigold in die Küche zurückkehrte, saß Nan auf ihrem üblichen Platz am Tisch. »Mit Daisy wird es hier ganz schön unruhig«, unkte sie mit geschürzten Lippen. »Das Haus ist viel zu klein für uns alle.«

»Es ist zu klein für Suze. Für uns andere reicht es«, korrigierte Marigold.

»Willst du sie ewig bei euch wohnen lassen? Sie ist fünfundzwanzig. Es wird Zeit, dass sie auszieht und selbstständig wird, würde ich meinen. Als ich in ihrem Alter war ...«

»Warst du verheiratet mit zwei Kindern im Teenageralter, na ja, fast«, fiel Marigold ihr ins Wort. »Heutzutage ist das anders. Das Leben ist schwieriger.«

»Das Leben war schon immer schwierig und wird es immer sein. Es kommt drauf an, was man daraus macht, hat dein Vater immer gesagt, und er kannte sich aus.«

»Ich muss den Laden aufmachen«, sagte Marigold und ging zur Tür.

»Suze sollte dir da helfen, statt diesen albernen Kram auf ihrem Handy zu machen. Es würde ihr guttun, mal was Richtiges zu arbeiten.«

»Ich brauche keine Hilfe«, entgegnete Marigold. »Ich habe Tasha.«

»Tasha!« Nan schnaubte. »Die ist doch keine Hilfe.«

»Sie ist fleißig.«

»Wenn sie hier ist.«

»Das ist sie meistens.«

»Meistens würde ich nicht sagen. Du bist zu gutmütig, Marigold, warst du immer schon. Na, dann geh. Ich halte hier die Stellung und muntere Suze mit einigen Geschichten auf, was ich als Kind alles aushalten musste.«

Marigold lachte. »Oh, da wird sie sicher begeistert sein.«

Nan lächelte. »Die jungen Leute wissen gar nicht, wie gut sie es haben.« Als Marigold halb aus der Tür war, rief sie ihr nach: »Sei so lieb und bring mir Vollkornkekse vorbei, wenn du einen Moment Zeit hast, die mit Schokolade. Ich tunke sie gerne in meinen Tee.«

Seit über dreißig Jahren führte Marigold den Dorfladen. Solange die Kinder klein waren, war es praktisch gewesen, weil nur ein gepflasterter Hof das Haus vom Geschäft trennte und sie schnell hin und her kam. Beide Gebäude waren hübsche weiße Cottages mit kleinen Fenstern und grauen Schieferdächern, und die Gärten hinten waren zwar nicht groß, grenzten aber direkt an Felder. Letztere gehörten dem reichen Sir Owen Sherwood, weshalb keine Gefahr bestand, dass sie irgendwann bebaut würden, um das Dorf zu vergrößern. Dauernd wurde geredet, dass mehr Häuser gebraucht würden, aber Sir Owens Land verhinderte, dass es hinter ihren Häusern geschah und Dennis und Marigold

die Aussicht verdarb. Das Anwesen war groß, mit Wald und Ackerland, und dank ihm war die gesamte Ostseite des Ortes vor Bauunternehmern sicher, während die Westseite vom Meer geschützt war. Ein idyllischer Flecken. Das einzige Störende war – und Marigold gab es ungern zu, weil es wider ihre Natur war, sich zu beschweren – der große Supermarkt, der in den 1980ern wenige Meilen außerhalb gebaut worden war und ihr einiges an Umsatz genommen hatte. Doch sie achtete darauf, weiterhin alles Nötige an Lebensmitteln und auch Geschenkartikel anzubieten, und natürlich war der Postschalter wichtig für die Einheimischen. Sie verdiente recht anständig, genauso wie Dennis. Ja, sie kamen gut aus und waren glücklich.

Tasha war bereits im Laden, als Marigold ankam. Als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern unter zehn Jahren und obendrein ein wenig kränklich, war Tasha keine sehr verlässliche Kraft. Ihre Kinder waren ebenfalls oft krank, sie musste zu Hause bleiben, um auf einen Elektriker oder eine Lieferung zu warten, oder sie war übermüdet und brauchte einen Tag, um sich daheim auszuruhen. Marigold sah es ihr nach. Sie mochte weder Streit noch schlechte Stimmung. Und sie sagte sich, dass sie vielleicht nicht immer auf Tasha zählen konnte, aber wenn sie da war, benahm sie sich nett und freundlich, was eine Menge wert war. Die Kunden mochten ihre charmante Art, und außerdem wusste Marigold bei ihr wenigstens, woran sie war.

»Guten Morgen.« Tashas muntere Begrüßung tat Marigold gut.

»Du bist hier«, sagte sie angenehm überrascht.

»Na ja, ich wollte fragen, ob ich heute ein bisschen früher gehen kann. Milly spielt in einem Stück mit, und ich habe ihr versprochen, ihr beim Schminken zu helfen.«

Das konnte Marigold schlecht ablehnen. »Selbstverständlich. Was für ein Stück denn?«

Tasha erzählte es ihr, während sie begann, die Regale aufzufüllen. »Hast du dran gedacht, Baked Beans zu bestellen, Marigold?«, fragte sie. »Wir haben keine mehr.«

»Baked Beans? Bist du sicher?«

»Ja, ich hatte es dir letzte Woche gesagt, weißt du nicht mehr?«

Marigold wusste es nicht mehr. Sie erinnerte sich nicht mal, dass sie darüber gesprochen hatten. »Wie seltsam. Ich erledige das gleich.«

Um neun erschien Eileen Utley. Sie kaufte Milch und blieb noch eine Stunde, um mit anderen Kunden zu plaudern, die einer nach dem anderen kamen, um eine Zeitung oder einen Liter Milch zu kaufen oder ein Paket aufzugeben. Eileen genoss es, mitten im Geschehen zu sein, nicht außen vor, wie sie es war, wenn sie zu Hause vor ihrem Fernseher saß.

Es war ziemlich viel los im Laden, als Lady Sherwood hereinkam. Sie trug einen eleganten Lodenmantel, einen passenden grünen Hut und lächelte Marigold an. Obwohl die beiden Frauen gleich alt waren, sah Lady Sherwood zehn Jahre jünger aus. Ihre Haut war glatt, ihr Make-up sorgfältig aufgelegt, und in ihrem schulterlangen blonden Haar war keine Spur von Grau. Für Marigold war offensichtlich, dass sie es färbte, trotzdem wirkte die Farbe natürlich. Und sie fragte sich, ob diese unangestrengte Eleganz von Lady Sherwood damit zusammenhing, dass sie Kanadierin war. Vielleicht waren die Frauen dort alle von Natur aus glamourös wie Filmstars. Marigold hatte den Atlantik nie überquert, und Lady Sherwoods kanadischer Akzent kam ihr aufregend exotisch vor.

»Guten Morgen, Marigold«, sagte Lady Sherwood liebenswürdig. Doch so freundlich sie sich auch gab, gelang es ihr stets, eine gewisse Distanz zu wahren, immerhin war sie die Frau eines Gutsbesitzers und Marigold die eines Tischlers.

»Guten Morgen, Lady Sherwood«, sagte Marigold, die hinter dem Tresen stand. »Was kann ich für Sie tun?«

»Machen Sie dieses Jahr wieder Christmas Pudding?«

»Ja, mache ich. Möchten Sie einen?«

»Gerne zwei, bitte. Mein Sohn kommt aus Toronto, und wir werden recht viele sein. Letztes Jahr kam der Christmas Pudding sehr gut an.«

»Ah, schön, das freut mich.« Marigold malte sich das elegante Esszimmer der Sherwoods voller vornehmer Menschen aus, die ihren Christmas Pudding aßen, und es erfüllte sie mit Stolz.

»Und wenn ich schon mal hier bin, hätte ich gerne einige Hefte mit First-Class-Briefmarken, bitte.«

Marigold gab ihr die Briefmarken und notierte sich die Bestellung der Christmas Puddings in ihrem roten Büchlein. Sie bemerkte die edlen Lederhandschuhe von Lady Sherwood und wie anmutig sie ihre Hände bewegte. Ja, sie war die eleganteste Frau, der sie je begegnet war. Nachdem sie gegangen war, blieb noch ein wenig von ihrem teuren Parfüm in der Luft. Eileen lehnte sich über den Tresen und senkte die Stimme. »Du weißt ja, dass ich nicht tratsche, aber ich habe gehört, dass sich Vater und Sohn überhaupt nicht grün sind«, sagte sie. »Deshalb ist der Junge nach Kanada gegangen.«

Marigold legte ihr rotes Notizbuch unter den Tresen. »O nein, wie traurig. Nichts ist wichtiger als die Familie«, sagte sie, und wieder wurde ihr warm ums Herz bei dem

Gedanken, dass Daisy kam. Sie müsste jetzt auf dem Weg zum Flughafen sein.

»Ich weiß nicht, was mit dem Anwesen passiert, wenn Sir Owen nicht mehr ist«, fuhr Eileen fort. »Wie ich gehört habe, macht Taran eine Menge Geld in Kanada.«

»Wenn Sir Owen so alt wird wie du, Eileen, erbt Taran frühestens in fünfzig Jahren!«

»Er ist das einzige Kind. Es wird seine Pflicht sein, zurückzukommen und das Anwesen zu übernehmen. Sir Owen versteht was vom Leben hier, so wie sein Vater Hector auch. Also, der war ein guter und anständiger Mann, hat meinen Vater mietfrei in einem der Cottages wohnen lassen, als er seine Arbeit verloren hatte und Monate brauchte, um eine neue Stellung zu finden. Ich glaube nicht, dass Taran wie die ist. Ich glaube, dass es ihm nur ums Geld verdienen geht.«

»Wie kommst du darauf, Eileen?«

»Sylvia tratscht nicht, aber sie hat die eine oder andere Bemerkung gemacht«, sagte Eileen. Gemeint war die Haushälterin der Sherwoods, eine gutmütige Fünfzigjährige, die seit über zehn Jahren für die Familie arbeitete. »Wenn Sir Owen stirbt, gibt es Ärger.« Bei dem Gedanken an die Aufregung leckte Eileen sich genüsslich die Unterlippe.

Marigold versuchte, weiter Leute zu bedienen, während Eileen mehr Dorfklatsch erzählte. Sie hatte zu jedem, der in den Laden kam, etwas zu sagen. John Porter hatte sich mit seinem Nachbarn Pete Dickens wegen einer Magnolie in den Haaren, die zu groß geworden war. Mary Hansons Bernhardiner hatte Dolly Nesbits Katze totgebissen, was dazu führte, dass Dolly mitten auf dem Dorfanger in Ohnmacht fiel. »Sie ist immer noch im Bett und erholt sich von dem Schock«, sagte Eileen. »Mary hat angeboten, ihr

eine neue Katze zu besorgen, aber Dolly sagt, ihre Precious ist nicht zu ersetzen. Wenn du mich fragst, sollte der Hund eingeschläfert werden. Niemand dürfte einen Hund, so groß wie ein Pferd, frei im Dorf herumlaufen lassen.« Jean Miller, die seit Kurzem verwitwet war, tat sich schwer mit dem Alleinsein. »Armes Ding. Ich kann ihr sagen, dass man sich nach einer Weile dran gewöhnt, und es gibt ja das Fernsehen. Ich mag *Bake Off* besonders und *Strictly Come Dancing*, aber man kann heute ja alles Mögliche sehen. Dieser nette Cedric Weatherby, du weißt schon, der vor Kurzem in Glorias früheres Haus gezogen ist, hat ihr einen Kuchen gebacken und vorbeigebracht. Da war genug Brandy drin, um sie für eine ganze Woche betrunken zu machen!« Dann kam sie auf den Commodore zu sprechen, der mit seiner Frau Phyllida in einem allseits bewunderten georgianischen Haus wohnte und von seinem Schlafzimmerfenster aus auf Maulwürfe schießen wollte. »Er hat versucht, sie mit Autoabgasen zu ersticken, und einen Schlauch an seinen Auspuff angeschlossen. Das ist nach hinten losgegangen, und beinahe hätte er sich selbst vergast«, sagte Eileen schadenfroh. »Er sagt, die sind eine Plage und machen ihm überall Hügel auf seinen Rasen, aber seit ich als Kind Beatrix Potter gelesen habe, mag ich die kleinen Tierchen.«

Wenig später kam Nan herein, die sich über die Kälte beschwerte. »Das ist sibirisch!«, schimpfte sie, als sie zur Tür hereineilte und Schnee an ihren Stiefeln nach drinnen schleppete. »Ah, hier ist es schön warm.« Sie wartete, bis Marigold zu Ende bedient hatte, und erinnerte sie an ihre Vollkornkekse.

»Oh, entschuldige, Mum, die habe ich vergessen. Eileen hat mich abgelenkt.«

»Unsere Daisy kommt heute nach Hause«, sagte Nan lächelnd. »Suze ist nicht froh darüber, weil die beiden sich ein Zimmer teilen müssen.«

»Ist das nicht ein bisschen früh für einen Weihnachtsbesuch?«, fragte Eileen.

Bevor Marigold sich etwas ausdenken konnte, hatte Nan schon dem größten Klatschmaul im Dorf von Daisys und Lucas Trennung erzählt.

»Sicher versöhnen sie sich wieder«, sagte Marigold, um Schadensbegrenzung bemüht.

Aber Nan schüttelte den Kopf. »Nein, vorbei ist vorbei, Marigold. Man trennt sich nicht nach sechs Jahren und kommt dann wieder zusammen. Glaub mir, das war's.«

Suze kam am frühen Nachmittag mit einem Stapel Pakete. Um ständig neue Kleider und neues Make-up kaufen zu können, musste sie die Sachen verkaufen, die sie nicht mehr haben wollte. Sie hatte eine Website, über die sie Sachen secondhand verkaufte, und machte ein kleines Geschäft daraus, auch wenn es nie Gewinne abwerfen würde. Nach wie vor war sie wütend, weil ihre Schwester kam, und hatte bisher nichts aus ihrem Zimmer geräumt, um Daisy Platz zu machen. »Wie gesagt, sie kann auf dem Sofa schlafen«, wiederholte sie. Marigold war froh, dass Eileen endlich nach Hause gegangen war und den drohenden Streit nicht mitbekam.

»Das klärst du mit Daisy. Ich halte mich raus«, sagte sie. »Obwohl ich finde, dass ein wenig Freundlichkeit in dieser Situation nicht verkehrt wäre.«

»Wer hat wen abserviert?«, fragte Suze.

»Weiß ich nicht. Das hat sie nicht gesagt, nur dass sie unterschiedliche Dinge wollen.«

Suze grinste. »Luca will nicht heiraten, Daisy aber

schon.« Dann ergänzte sie provozierend: »Heiraten ist so altmodisch!«

»Ich bin froh, dass deine Großmutter das nicht hört.«

»Oh, das sage ich ihr gerne persönlich. Die Zeiten haben sich geändert.« Mit diesen Worten warf sie ihr Haar nach hinten und tanzelte aus dem Laden. Ihrer Mutter blieb es überlassen, die Pakete zu wiegen und zu frankieren.

Tasha war gegangen, und es war still. Marigold blickte nach draußen. Es wurde früh dunkel. Sie saß auf dem Hocker hinterm Tresen und holte tief Luft. Sie war müde. *Es muss am Wetter liegen*, dachte sie. Diese dunklen Morgen und Abende sogen einem die Kraft aus. Den ganzen Tag war die Sonne nicht rausgekommen, und obwohl der Schnee liegen geblieben war, gab es keine glitzernden Diamanten.

Als sie abends die Tür abschließen wollte, sah sie, dass Suzes Pakete noch darauf warteten, versandfertig gemacht zu werden. Stirnrunzelnd blickte Marigold hin, als sähe sie die Kartons zum ersten Mal. Sie war sicher, dass sie sie schon gewogen und frankiert hatte. Aber nein, da waren sie, und es waren nicht einmal Briefmarken drauf. Ein seltsames Kribbeln kroch über Marigolds Haut, und sie brauchte ein bisschen, bis sie erkannte, was es war. Sie empfand Angst, tief im Innern, kalt und unmissverständlich: Etwas stimmte nicht. Gestern hatte sie ihre Handtasche in der Kirche gelassen, jetzt hatte sie Suzes Pakete vergessen. Sie war nicht fahrig, ganz im Gegenteil. Auf sie konnte man sich verlassen, alles gut zu organisieren. Ihr Leben lang hatte sie ein sehr gutes Gedächtnis gehabt. Den Laden und den Postschalter zu betreiben, mit allem, was dazugehörte, hatte schnelles Denken und ein hervor-

ragendes Erinnerungsvermögen verlangt. Und bisher hatte Marigold sich auf beides verlassen können.

Sie trat hinaus in die Dunkelheit und schloss die Tür hinter sich zu. Vorsichtig ging sie über den vereisten Hof zum Haus, wobei sie sich merkwürdig unsicher fühlte. Aus dem Fenster schien goldenes Licht, und sie konnte ihre Mutter und Suze am Küchentisch sitzen sehen. Neben Nan lag eine offene Packung Vollkornkekse. Marigold wurde noch bedrückter, als ihr einfiel, dass sie die auch vergessen hatte. *Ich verliere den Verstand*, dachte sie unglücklich. Sie beschloss, ihr Gehirn zu trainieren, wie es Eileen vorgeschlagen hatte.

Nan war mitten in einer Geschichte, als Marigold zur Hintertür hereinkam, und Suze, die zu entkommen versuchte, stand an der Tür zum Flur. Marigold schaute aus dem Fenster. Im Schuppen brannte noch Licht. Dennis war schon den ganzen Tag dort. Sie wusste, dass er an ihrem Weihnachtsgeschenk arbeitete, und fragte sich, was für ein Bild es sein würde. Bei dem Gedanken musste sie lächeln und fühlte sich schon besser. Sie war müde und, so ungern sie es zugab, wurde alt. Es war vollkommen normal, in ihrem Alter Dinge zu vergessen. Sie musste sich einfach mehr Mühe geben, sich zu erinnern.

Um sieben Uhr flog die Haustür auf, und Daisy kam herein, ganz zerzautes braunes Haar und großer Steppmantel. Sie zog einen riesigen Koffer hinter sich her. Marigold ließ den Holzlöffel fallen, mit dem sie gerade die Soße umrührte, und eilte hin, um ihre Tochter zu umarmen.

»Schatz, was für eine Überraschung! Du hättest anrufen sollen. Dad hätte dich am Bahnhof abgeholt.«

»Ich habe ein Taxi genommen«, sagte Daisy.

»Du siehst erschöpft aus!«, rief Marigold, deren Mutterinstinkt beim Anblick ihrer blassen Tochter mit Wucht einsetzte. »Komm schnell rein ins Warme.«

Dennis, der eben seinen Schuppen abgeschlossen hatte, strahlte. »Lass mich den nehmen.« Er nahm Daisy den Koffer ab. »Was hast du da drin? Die Kronjuwelen?«

»Mein Leben«, antwortete Daisy mit einem matten Lächeln. Sie schlang die Arme um ihren Vater und begann zu weinen.

»Jetzt bist du ja zu Hause, Kleines«, sagte er und klopfte ihr auf den Rücken. »Wo du hingehörst.«

»Wir kümmern uns um dich«, stimmte Marigold ein, die das ungekämmte Haar ihrer Tochter und die tiefen Ringe unter den schmerzerfüllten Augen wahrnahm. Sie sehnte sich danach, Daisy ein warmes Bad einzulassen, ihr ein gutes Essen zu servieren und sie wieder gesund zu pflegen.

Suze erschien unten an der Treppe und wirkte verlegen. »Hi«, sagte sie, ohne Anstalten zu machen, sich Daisy zu nähern. »Das mit Luca tut mir leid.«

»Danke«, antwortete Daisy, doch sie wurde von Nan abgelenkt, die durch den Flur auf sie zukam.

»Du bist zu gut für ihn«, sagte sie und umarmte ihre Enkelin. »Italienern kann man nicht trauen. Wir müssen dir einen netten Engländer suchen.«

Trotz ihres Kummers lachte Daisy. »Im Moment will ich gar keinen, Nan.«

»Natürlich nicht«, pflichtete Dennis ihr bei.

»Was du brauchst, ist eine schöne Tasse Tee«, sagte Marigold.

»Bis Ende der Woche seid ihr wieder zusammen«, kam es von Suze.

Daisy reckte das Kinn. »Ich will ihn nicht zurück«, erwiderte sie entschlossen. »Es ist vorbei. Ich bin zu Hause.« Sie sah ihre Mutter an und lächelte ein wenig. »Also, wo ist der Tee?«